

Verschiedene Empfindungen vor einer
Seelandschaft
von Friedrich, worauf ein Kapuziner

Heinrich von Kleist
Clemens Brentano
Achim von Arnim



Heinrich von Kleist,
Clemens Brentano, Achim von Arnim

Verschiedene Empfindungen vor einer
Seelandschaft
von Friedrich, worauf ein Kapuziner

Megaphone eBooks 2008



Caspar David Friedrich *Der Mönch am Meer* 1809 (Öl auf Leinwand, 110 x 171,5 cm, Nationalgalerie Berlin)

HERRLICH IST ES, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer unter trübem Himmel auf eine unbegrenzte Wasserwüste hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man alles zum Leben vermißt und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Flut, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, in dem einsamen Geschrei der Vögel vernimmt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den einem die Natur tut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das, was ich in dem Bilde selbst finden wollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nämlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild tat; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne; das aber, wohinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbehaglicher sein als diese

Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reich des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis. Das Bild liegt mit seinen zwei oder drei geheimnisvollen Gegenständen wie eine Apokalypse da, als ob es Youngs Nachtgedanken hätte, und da es in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit nichts als den Rahmen zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als wenn einem die Augenlider weggeschnitten wären.

Gleichwohl hat der Maler zweifelsohne eine ganz neue Bahn im Felde seiner Kunst gebrochen, und ich bin überzeugt, daß sich mit seinem Geiste eine Quadratmeile märkischen Sandes darstellen ließe mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Krähe einsam plustert, und daß dies Bild eine wahrhaft ossianische oder kosegartensche Wirkung tun müßte. Ja, wenn man diese Landschaft mit ihrer eigenen Kreide und mit ihrem eigenen Wasser malte, so glaub' ich, man könnte die Füchse und Wölfe damit zum Heulen bringen: das Stärkste, was man ohne allen Zweifel zum

Lobe für diese Art von Landschaftsmalerei beibringen kann.

Doch meine eigenen Empfindungen über dies wunderbare Gemälde sind zu verworren; daher habe ich mir, ehe ich sie ganz auszusprechen wage, vorgenommen, mich durch diese Äußerungen derer, die paarweise von morgens bis abends daran vorübergehen, zu belehren. Ich lauschte auf die Äußerungen der Verschiedenheit der Beschauer um mich her und teile sie als zu diesem Gemälde gehörig mit, das durchaus Dekoration ist, vor welchem eine Handlung vorgehen muß, indem es selber keine Ruhe gewährt.

EINE DAME UND EIN HERR,

welcher vielleicht sehr geistreich war, treten auf, die Dame sah in ihr Verzeichnis und sprach: Nummer 2 – Landschaft in Öl. Wie gefällt sie Ihnen?

Herr. Unendlich tief und erhaben!

Dame. Sie meinen die See, ja, die muß erstaunlich tief sein, und der Kapuziner ist auch sehr erhaben.

Herr. Nein, Frau Kriegsrat, ich meine die Empfindung des einzigen Friedrich bei diesem Bilde.

Dame. Ist es schon so alt, daß er es auch gesehen?

Herr. Ach, Sie mißverstehen mich, ich rede von dem Maler

Friedrich. Ossian schlägt vor diesem Bild in die Harfe. (Ab.)

ZWEI JUNGE DAMEN

Erste Dame. Hast du gehört, Luise? Das ist Ossian.

Zweite Dame. Ach nein, du mißverstehst ihn, es ist der Ozean. Erste Dame. Er sagte aber, er schlüge in die Harfe. Zweite Dame. Ich sehe aber gar keine Harfe. Es ist doch recht greulich anzusehen. (Ab.)

ZWEI KUNSTVERSTÄNDIGE

Erster. Jawohl, gräulich, es ist alles ganz grau. Wie der nur solche trockene Dinge malen will.

Zweiter. Sie wollen lieber sagen, wie er so nasse Dinge so trocken malen will. Erster. Er wird es wohl so gut malen, als er kann. (Ab.)

EINE ERZIEHERIN UND ZWEI DEMOISELIES

Erzieherin. Dies ist die See bei Rügen. Erste Demoiselle. Wo Kosegarten wohnt.

Zweite Demoiselle. Wo die Kolonialwaren herkommen.

Erzieherin. Warum er nur so trübe Luft gemalt? Wie schön, wenn er im Vordergrund einige Bernsteinfischer gemalt hätte.

Erste Demoiselle. Ach ja, ich möchte mir selbst einmal eine schöne Schnur Bernstein zusammenfischen. (Ab.)

EINE JUNGE FRAU

MIT ZWEI BLONDEN KINDERN UND EIN PAAR HERREN
Herr. Herrlich, herrlich! Dieser Mann ist doch der einzige, der in seinen Landschaften ein Gemüt ausdrückt. Es ist eine große Individualität in diesem Bilde, die hohe Wahrheit, die Einsamkeit, der trübe, schwermutsvolle Himmel -er weiß doch, was er malt.

Zweiter Herr. Und malt auch, was er weiß, und fühlt es und denkt es und malt es. Erstes Kind.

Was ist denn das? Erster Herr. Das ist die See, mein Kind, und ein Kapuziner, der daran spazierengeht und traurig ist, daß er keinen so artigen Jungen hat wie du.

Zweites Kind. Warum tanzt der Kapuziner nicht vorn herum? Warum wackelt er nicht mit dem Kopfe wie im Schattenspiel? Das wäre doch schöner.

Erstes Kind. Er ist wohl so ein Kapuziner, der das Wetter anzeigt, wie der vor unserem Fenster?

Zweiter Herr. Nicht ein solcher, mein Kind. Aber auch er zeigt das Wetter an, er ist die Einheit in der Allheit, der einsame Mittelpunkt in dem einsamen Kreis.

Erster Herr. Ja, er ist das Gemüt, das Herz, die Reflexion des ganzen Bildes in sich und über sich.

Zweiter Herr. Wie göttlich ist diese Staffage gewählt, sie ist nicht wie bei den ordinären Herren Malern ein bloßer Maßstab für die Höhe der Gegenstände. Er ist die Sache selbst, er ist das

Bild, und indem er in diese Gegend wie in einen traurigen Spiegel seiner Abgeschlossenheit hineinzuträumen scheint, scheint das schifflose, einschließende Meer, das ihn wie ein Gelübde beschränkt, und das öde Sandufer, das freudenlos wie sein Leben ist, ihn wieder wie eine einsame, von sich selbst weissagende Uferpflanze symbolisch hervorzutreiben.

Erster Herr. Herrlich, gewiß, Sie haben recht. (Zur Dame.) Aber, meine Liebe, Sie sagen ja gar nichts.

Dame. Ach, es war mir vor dem Bilde wie zu Haus, es rührt mich recht, es ist doch recht natürlich, und als Sie so sprachen, war es mir gerade so undeutlich wie sonst, wenn ich mit unseren philosophischen Freunden am Meere spazierenging. Nur wünschte ich, daß eine frische Seeluft wehte und ein Segel und daß ein Sonnenblick niederglänzte und das Wasser rauschte. So ist mir's wie Alpdrücken und

Sehnsucht nach dem Vaterland im Traum –
kommt weiter, es macht mich traurig. (Ab.)

EINE DAME UND EIN FÜHRER

Dame. (Steht lange stumm.) Groß, unbegreiflich groß! Es ist, als ob das Meer Youngs Nachtgedanken hätte.

Herr. Sie meinen, als ob sie dem Kapuziner hier eingefallen wären?

Dame. Wenn Sie nur nicht immer spaßten und einem die Empfindungen störten, Sie empfinden heimlich doch dasselbe, aber Sie wollen im anderen belachen, was sie in sich verehren. Ich sage, es ist, als wenn das Meer Youngs Nachtgedanken hätte.

Herr. Und ich sage ja, und zwar den Karlsruher Nachdruck und das Bannet de Nuit von Mercier dazu, und Schuberts Ansicht der Natur von der Nachtseite obendrein.

Dame. Ich kann Ihnen nicht besser antworten als mit einer parallelen Anekdote: Da der unsterbliche Klopstock zum ersten Male in seinen Gedichten gesagt hatte: «Die Morgenröte lächelt», sagte Madame Gottsched, indem sie es las: «Was macht sie denn für ein Mäulchen?»

Herr. Gewiß kein so schönes wie das Ihre, indem Sie dies sagen.

Dame. Nun fallen Sie ins Fatale.

Herr. Und Gottsched gab seiner Frau ein Mäulchen für das Bonmot.

Dame. Ich soll Ihnen wohl gar eine Nachtmütze für das Ihrige geben, aber Sie sind selbst eine.

Herr. Nein, lieber eine Ansicht Ihrer Natur von der Nachtseite.

Dame. Sie sind unartig.

Herr. Ach, wenn wir da miteinander ständen, wie der Kapuziner steht.

Dame. Ich ließe Sie und ging zum Kapuziner.

Herr. Und bäten ihn, mich mit Ihnen zu kopulieren.

Dame. Nein, Sie ins Wasser zu werfen.

Herr. Und blieben mit dem Pater allein und verführten ihn und verdürben das ganze Bild und seine Nachtgedanken; seht, so seid ihr Weiber, ihr vernichtet am Ende doch, was ihr empfindet, ihr saget vor lauter Lügen die Wahrheit. Oh, wenn ich wollte, ich wäre der Kapuziner, der so ewig einsam hinüber schaut in das dunkle, verheißende Meer, das wie die Apokalypse vor ihm liegt, so wollte ich mich ewig sehnen nach Ihnen, liebe Julie, und Sie ewig vermissen, denn diese Sehnsucht ist doch die einzige herrliche Empfindung in der Liebe.

Dame. Nein, nein, mein Lieber, auch in diesem Bilde; wenn Sie so reden, springe ich Ihnen nach ins Wasser und lasse den Kapuziner stehen. (Ab.)

Während der ganzen Zeit hatte ein glimpflicher langer Mann mit einigen Zeichen von Ungeduld zugehört; ich trat ihm etwas auf den Fuß, und er antwortete mir, als ob ich ihn dadurch um seine Meinung gefragt hätte: «Es ist gut, daß die Bilder nicht hören können, sie hätten sich sonst schon längst verschleiert; die Leute gehen gar zu unzüchtig mit ihnen um und sind fest überzeugt, sie ständen hier wegen eines geheimen Verbrechens am Pranger, das die Zuschauer durchaus entdecken müssen.»

«Aber was meinen Sie denn eigentlich von dem Bilde?» fragte ich. – «Es freut mich», sagte er, «daß es noch einen Landschaftsmaler gibt, der auf die wundersamen Konjunkturen des Jahres und Himmels achtet, die auch in der ärmlichsten Gegend die ergreifendsten Wirkungen hervorbringen. Es wäre mir freilich aber lieber, wenn dieser Künstler außer dem Gefühle dafür auch die Gabe und das Studium hätte, es in der Darstellung wahr wiederzugeben, und in dieser Hinsicht steht

er ebensoweit hinter einigen Holländern zurück, die ähnliche Gegenstände gemalt haben, als er sie in der ganzen Gesinnung, worin er aufgefaßt, übertrifft. Es würde nicht schwer sein, ein Dutzend Bilder zu nennen, wo Meer und Ufer und Kapuziner besser gemalt sind. Der Kapuziner erscheint in einer gewissen Entfernung wie ein brauner Fleck; und wenn ich durchaus einen Kapuziner hätte malen wollen, so hätte ich ihn lieber schlafend hingestreckt oder betend oder schauend in aller Bescheidenheit niedergelegt, damit er den Zuschauern, denen das weite Meer doch offenbar mehr Eindruck macht als der kleine Kapuziner, nicht die Aussicht verdürbe. Wer später sich nach den Küstenbewohnern umsähe, fände immer noch in dem Kapuziner alle Veranlassung, das auszusprechen, was mehrere der Zuschauer in einer überschwenglich allgemeinen Vertraulichkeit allen laut mitgeteilt haben.»

Diese Rede gefiel mir so wohl, daß ich mich mit demselben Herrn sogleich nach Hause begab, wo ich mich noch befinde und in Zukunft anzutreffen sein werde.

(Caspar David Friedrichs Gemälde entstand wahrscheinlich 1809 auf der Insel Rügen. Es wurde im folgenden Jahr in Berlin auf der alljährlichen Akademieausstellung gezeigt. Der Text von Clemens Brentano und Achim von Arnim wurde von Heinrich von Kleist gekürzt, bearbeitet und am 13. Oktober 1810 in den *Berliner Abendblättern* publiziert.)



**Dies ist ein freies
Megaphone eBook**

Mehr Megaphone eBooks
bei www.wendelberger.com